

Die Kunst- und Kunstgewerbeschule für Damen in Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 21

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kunst- und Kunstgewerbeschule für Damen in Zürich.

Mit 5 Abbildungen.

Dieselbe wurde im Oktober 1899 von Fräulein Louise Stadler, unter Mitwirkung von Fräulein Jenny Pestalozzi und anderer Lehrkräfte ins Leben gerufen und hat am 1. Oktober ihren dritten Jahreskurs begonnen*).

In diesen zwei Jahren scheint das Institut feste Wurzeln geschlagen zu haben; es trägt ganz in der Stille seine erfreulichen Früchte, von denen wir heute unsern Lesern einige zur Probe vorlegen. Es sind nicht etwa zu diesem Zwecke verfertigte Parastücke, sondern beliebige Auswahl aus einer Fülle von fleißigen und zum Teil sehr tüchtigen Arbeiten.

Die der Natur so plastisch nachgezeichnete Kanone würden Kenner gewiß einer effektvolleren, aber flachen Kopie des berühmtesten Schlachtenbildes vorziehen, ebenso die fein aufgefaßten und ausgeführten altdeutschen Interieurs etwa einer anekdotenhaften Familiengeschichte, die sich ja wohl mit freundlicher Nachhilfe des Lehrers zusammenpinseln ließe!

Auf solche Scheinschnitzereien lassen sich zum Glück unsere Kunstjüngerinnen nicht ein, begnügen sich lieber damit, einfache Wirklichkeit mit jener Liebe zu erfassen und wiederzugeben, die den Künstler zwar noch nicht ausmacht, aber erste Bedingung wahren Künstlertums genannt werden kann. Etwas von dieser Liebe spricht aus jenen einfachen Motiven und ebenso auch aus den anspruchslosen Versen, womit eine der Schülerinnen die Reize ihres Studiums im Landesmuseum schildert:

„Klein ist der Besucher Menge,
Die uns bei der Arbeit stört,
In der Stille hat wohl Jedes
Geisterstimmen schon gehört.
Wenn im Holz die Fugen krachen,
Wenn der Holzwurm bohrt und nagt,
Hört man wohl, wie eins dem andern

Mährlein alter Zeiten sagt.
Hier hat alles zu berichten,
Was die Frau Aebtissin that,
Wie im Detenbach die Nonnen
Fleißig schaffen früh und spät,
Hier sieht man die Eltern, Kinder,
Die am Tisch sich froh geschart
Und die Bänke hier im Ratssal
Sprechen von der Väter Art.“

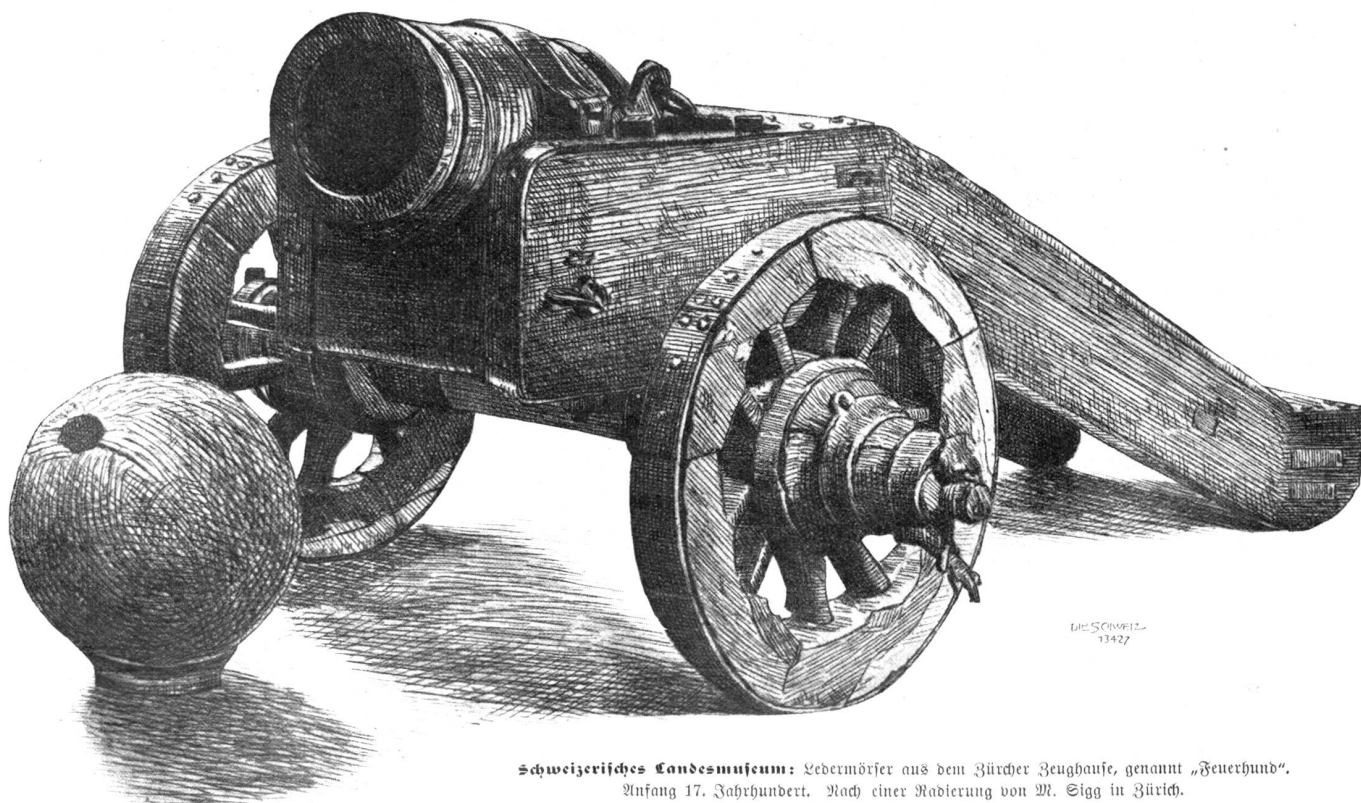
Diesen stimmungsvollen Lernstunden im Landesmuseum sind übrigens trockenere im Metropol vorangegangen. Wer sich nämlich für Landschaft oder auch Kunstgewerbe ausbilden will, hat sich erst die grundlegenden Kenntniffe der darstellenden Geometrie und Perspektive erwerben und sie an allereinfachsten Gegenständen erproben können.

Im Sommer dann geht es zu aller Freude hinaus ins Freie auf die Höhen beim „Nidelbad“, wo oft der ganze Tag in fröhlicher Arbeit verbracht wird, bis etwa ein Platzregen mahnt an die „Hütte mit dem Schlüssel hinterm Stein. Welcher Wust von Mappen, Stühlen, Schirmen, Stöcken, Staffelein!“ Kaum sind unter heiterem Plaudern die letzten Tropfen verhaucht,

„Sieht man unseren Herrn Professor
Unermüdlich weiter zieh'n,
Von der einen zu der andern,
Rilchberg bis Sihlhalden hin!
Hier wird Sumpf und Schilf gezeichnet,
Hier der dunkle Waldesgang,
Hier der Birnbaum mit dem Schuppen,
Wem wird wohl die Zeit zu lang?“

*) Auskunft erteilt Fräulein Louise Stadler, Metropol-Wörtschstraße. Unterricht in folgenden Fächern:
Lebendes Modell, Stillleben und Gipsmodelle . . . Lehrer: Frä. L. Stadler
Darstellende Geometrie und Perspektive . . . „ Dr. Dr. Benel.
Landschaften (Sommer) und Interieurs (Winter) . . . „ H. Gattifer.
Nabieren nach den im Sommer gesammelten Motiven . . . „ „ H. Gattifer.

Borzellan- und Fayencemalen Lehrer: Frä. Karrer.
Blumenzeichnen und Malen „ „ E. Vetter.
Kunstgewerbliche Arbeiten „ „ E. Vetter.
(Holz- und Tiefbrand, Nachschneiderei, Kerbschnitt, Lederchnitt, Entwerfen von Mustern für Silderien, Tapeten, Teppiche, kunstgewerbliche Gegenstände aller Art.)



Schweizerisches Landesmuseum: Lebdermörser aus dem Zürcher Zeughaufe, genannt „Feuerhund“. Anfang 17. Jahrhundert. Nach einer Radierung von M. Sigg in Zürich.

DIE SCHWEIZ
13429

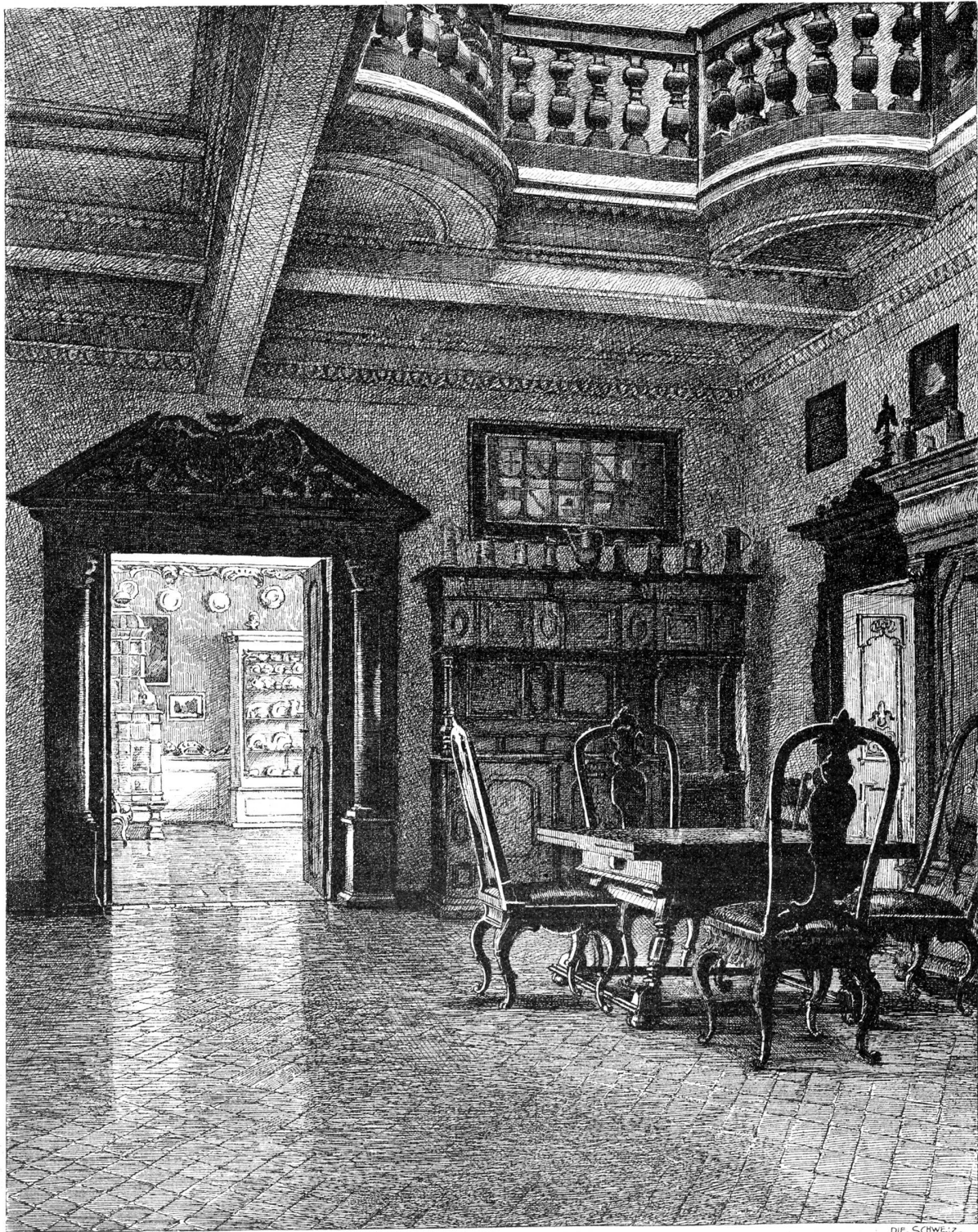
Schweizerisches Landesmuseum: Eingang zur Apotheke aus der ehemaligen Benediktiner-Abtei Muri.
Originalzeichnung von W. Sigg.

Schade, daß von den hübschen Landschaftsstudien, die meistens in Farben ausgeführt sind, nach verschiedenen Methoden: Kohlenzeichnung mit Farbstift, Aquarell, Del, sowie Radierung, keine wiedergegeben werden konnte.

Ebenso ist bei unsern Abbildungen das Porträt nicht vertreten. Es dienen meistens Italiener als Modelle, bringen doch

diese charakteristischer Weise von Natur das Verständnis mit, zugleich ganz von selbst eine ungezwungen-malerische Stellung einzunehmen.

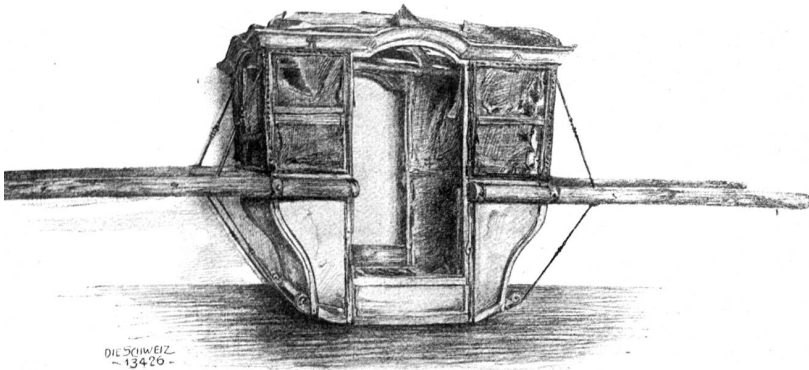
Das Erfassen der reinen Form ist übrigens zuerst am Gipsmodell geübt worden. Diejenigen besonders, die sich beruflich ausbilden wollen, haben Akt gezeichnet. Ebenso bietet sich



Schweizerisches Landesmuseum: Lichthof mit Inventar aus dem 18. Jahrhundert und Ausblick in das Porzellanzimmer.
Originalzeichnung von Sophie v. Wyß.

Gelegenheit zum raschen Skizzieren nach kostümierten Modellen. Im Sommer werden jeweilen auf der herrlichen Terrasse des Reehberggartens Figuren mit landschaftlichem Hintergrund gestellt. Mehrere Schülerinnen sind nun so weit, um nach zweijährigem Zeichnen zur Malerei überzugehen.

Rascher könnte man vorwärts kommen in der kunstgewerblichen Abteilung. Dort gilt es am ehesten gegen dilettantische Oberflächlichkeit zu kämpfen. Man legt aber hier Gewicht darauf, daß für die verschiedenen Arbeiten Motive verwendet werden, die man sich selbst aus der Natur (zum



Schweiz. Landesmuseum: Mantier-Sänfte aus dem Kanton Graubünden, 18. Jahrhundert. Originalzeichnung von C. v. Wyß, Zürich.

Beispiel den Pflanzenstudien im Botanischen Garten) geholt hat, was natürlich viel mehr bildenden und künstlerischen Wert besitzt, als die geist- und stillose Nachahmung von Prachtschmücken (des Kipplingischen Wilhelm Tell z. B. auf Schmuckschälchen! etc.). Wie oft muß man sich über solche Dinge ärgern! — Für dieses schöne und dankbare Gebiet ist an Stelle der zurücktretenden Frl. Pestalozzi eine neue vielversprechende Lehrkraft gewonnen worden: Fräulein Ella Wetter, der von ihrem Lehrer, dem Vor-

kämpfer des modernen Kunstgewerbes und der neuen Naturmotive, Berlepsi in München, ein „unverkennbares Talent für eigenartige Flächenbelegung, getragen von persönlicher Auffassung“ zugesprochen wird.

Durch seinen engen Zusammenhang mit dem Leben gewinnt gerade dies Fach eine besondere Wichtigkeit, wie dies ja die ersten Künstler der Gegenwart erkennen, indem manche ein gut Teil ihrer Kraft dafür einlegen. Handelt es sich doch auch um nichts Geringeres, als den ästhetischen Sinn des Volkes, die Grundlage, den Resonanzboden aller Kunst, dadurch neu zu beleben, daß man ein Schimmerchen Schönheit auch von den einfachsten Gebrauchsgegenständen ausstrahlen läßt. Die Natur selbst weiß ja auch ein Eiskriställchen, eine Grasblüte, ein Spinnennetz, ebenso zweckmäßig als reizvoll auszugestalten. Das mögen unsere Kunstschülerinnen bei ihr lernen in immer tieferem Verstehen und Nachfühlen der herrlichen Goethe'schen Worte:

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich.
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär,
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meerestad und alle Träume
In dein Herz zu sammeln mit einander ...
Nicht in Rom, in Magna Græcia,
Dir im Herzen ist die Sonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt!

Der Föhn.

Plauderei aus den Glarnerbergen.

Von Arnold Hohl, Retstal.

Ihr kennt ihn nicht, ihr Menschen der Niederungen und flachen Länder, diesen urgewaltigen, wilden Gesellen, der im Frühjahr in bodenlosem Uebermut brüllend durch die Alpenthäler zieht. Er steigt von den Bergen hernieder, weit ausholend mit seinem wuchtigen Schritt und geht durch das Land so prozig und gewaltthätig, so herausfordernd, wie der breitbrüstige Bauernbursch, der, die Daumen unter den Hosenträgern, jolend, die Dorfstraße hinunter schreitet und jeden anstößt mit der Schulter, wo er's mit ihm aufnehmen will. So kommt der Föhn durch das Thal hinaus und bindet mit jedem Dörflein an, mit jedem Dach und Fach, das ihm im Wege steht oder das er erst aufsuchen muß auf steilem Hügel oder abgelegenen Rain. Da aber, die großen, breiten Bergmauern, die ihm auf seinen Seitensprüngen in die Quere kommen, die können's ihm nicht; da pufft und stößt er vergebens an, die wanken und weichen nicht. Da wird er denn eitel Zorn und Galle, faucht und tobt und wird warm und heiß vor Aerger und läßt den aus am harmlosen Dorf, das ängstlich an des mächtigen Berges Fuß sich schmiegt. Kaum ein Haus kommt ihm ungeschoren weg. In meinem festgeklemmten Fensterladen giebt er einfach nicht nach, duzendmale setzt er an, bis er immer stärker klappert, und er ihn endlich nach einem letzten, rechten Ruck losreißt aus Angeln und Haken und hohnlachend zur Erde schmettert. Dort das breite Vordach reizt ihn auch, und er stemmt sich darunter breit und voll, und krach — steigt's auf das Feld, und der Wissethäter jubelt und fächelt und jagt auf und davon. Er hat aber nicht genug, ohne Gefühl und Erbarmen treibt er seinen Uebermut. Im niedrigen Häuschen wohnt das alte Gretchen. Fest ragt noch das Kamin, aber den lockeren Blechdeckel desselben hat der Freche erpäßt. Ha, da hat er leichte Arbeit; nur halb voll die Backen, das genügt, und der Deckel hebt sich, überschlägt und segt durch die Luft in den nahen Bach, der ihn fortshawemmt auf Nimmerwiedersehen. Jenem Föhn hatte sie den Spitznamen zu verdanken, den sie noch für ihre letzten Lebenstage zu ihrem großen Aerger bekam. Sie hatte nämlich jenes Mal kein Geld, ihr Kamin neu decken zu lassen; aber auch der Schnee und Regen durch dasselbe hinunter konnte ihr nicht behagen: Das Holz wollte nicht mehr brennen und ihr Wirtentüßchen nicht mehr warm werden. Doch sie ist eine praktische, unternehmende Frau. Droben auf der Diele steht in einer Ecke ein wahrhafter Regenschirm aus Großvaters Zeiten,

und den bringt sie in einer Regennacht an auf dem Kamin ihres niedrigen Daches und der Morgen sieht den Rauchfang mit dem aufgespannten Regenschirm wohl überdeckt. Sie aber will jetzt nachholen das gesparte Holz und heizt wacker. Die Funken knistern fröhlich durch das trocken gewordene Kamin, tanzen und spielen unter dem ungewohnten Dach, necken und kosen das altersmürbe Regenschirmtuch, bis mit einem Mal alles in einer lustigen Flamme im Feuer aufgeht und leuchtend den Rauchfang frönt. Junges und altes Volk hat alles gesehen und gelacht und gespottet und hinfort, wenn z. B. unsere gute Alte des Weges daherkam, einander zugerannt, aber doch so laut, daß sie's noch hörte: „Zueg, s' Chämideckeli chunt!“ Diesen Spitznamen hatte sie also im letzten Grund dem Föhn zu verdanken gehabt. — Ja, der ist und bleibt zum mindesten ein Kobold. Alles wirbelt er unter einander, segt's in die Lüfte, scheucht's hin und her, kommt von dieser Seite, kommt von jener, bläst hinter'm Haus, bläst vor dem Haus, faucht thalein, faucht thalaus ganz unberechenbar in seinem wilden Uebermut. Und doch scheint der Bursche eine gewisse Regel zu haben; denn jedesmal, wenn er umgeht, segt er genau an der gleichen Stelle in der Nähe meines Zaunsockels den aus allen Winkeln und Schlüpfen zusammengefügten Plunder an Laub, Papierstücken, Holzspänen, Tuchsegen, Strohhalmen etc. ab. Ja, manchmal kann er auch wohlberechnete, feine Streiche verüben. Oder sind's nicht solche, wenn er diesmal einem eingekleideten Jungesellen und Weiberseind von irgend einem Wäschele her ein zierliches, zartgefaltetes Frauenhäubchen durch das offene Fenster in's Zimmer weht, — oder wenn er ein ander Mal in ganz tückischer Weise dem Festredner auf dem Näfeler Schlachtfeld, wo alljährlich im April die Gedentfeier stattfindet, plötzlich das bitternötige Manuskript aus der Hand reißt und in tollem Wirbel durch die Lüfte verträgt!

So ist der Föhn ein Schalk und Nichtsnug. Ja, den einen Augenblick; den andern aber ein Ungeheuer, ein riesenhafter, unheimlicher Dämon, von dem man nicht weiß, wessen man sich von ihm zu versehen hat. Da ich als kleiner Knabe noch in einem seimuspülten Städtlein des flachen Landes wohnte, war das allemal meine Angst bei jedem harmlosen Wind, der anhub: wenn er nur nicht unser Haus umwirft. Wie hätte ich da wohl gezittert, wenn ich in den Glarner Bergen zu Hause gewesen wäre und die Stöße des Föhns kennen gelernt hätte! Gezittert? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Oder doch nur die ersten Male. Die